

Papiermenschenlied

Papiermenschenlied

Lily Beier

Impressum

Copyright: Chiara-Verlag im vss-verlag
Jahr: 2021

ISBN: 9789403627717

Lektorat/ Korrektorat: Annemarie Werner
Covergestaltung: Chris Schilling

Verlagsportal: www.vss-verlag.de
Gedruckt in Deutschland

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne
Zustimmung des Verfassers unzulässig.

Inhalt

Prolog	7
1. Wort: Papiermenschen	14
2. Wort: Realität	21
3. Wort – Camael	27
4. Wort – Home	36
5. Wort – Nekromantenprinz	46
6. Wort – Kai	55
7. Kapitel -A-Capella-Metal	68
8. Wort – Charaktertod	84
9. Wort – Fünfzehn	102
10. Wort – Neuanfang	112
Epilog	123

Prolog

Bereits in dem Moment, als Prinzessin Vivienne die finstere Hütte im Wald das erste Mal betrat, überkam sie ein ungutes Gefühl. Sie wusste, finstere Mächte waren hier am Werk. Eine Welle schwarzer Magie schlug ihr entgegen, raubten ihr den Atem.

Sei vorsichtig, ermahnte sie sich. Lass sie nicht in deinen Kopf.

Denn genau darin war die Person, die hier hauste, besonders gut. Sie schlich sich in die Köpfe ihrer ahnungslosen Opfer und stahl ihre Geheimnisse, bevor sie es mitbekamen. Besser wäre es, überhaupt nichts zu sagen, doch das war leider nicht möglich. Immerhin war Prinzessin Vivienne aus einem ganz bestimmten Grund hier. Sie wollte Antworten und war bereit, jeden erdenklichen Preis dafür zu bezahlen. Aber niemals würde sie dafür ihre tiefsten Geheimnisse offenbaren. Die Sicherheit ihres Reiches, Zephir, konnte sie alleine gewährleisten.

Prinzessin Vivienne seufzte schwer. Seit über zwei Jahren kam sie regelmäßig hierher, kam ihrem Ziel jedoch kaum näher. Die finstere Kreatur, der diese Hütte gehörte, war überaus wortgewandt und gab in ihren langen, erschöpfenden Gesprächen kaum etwas darüber preis, was Vivienne eigentlich wissen wollte. Stattdessen verwirrte sie die junge Prinzessin mit ihrem ewigen Gerede über Dinge, von denen das Mädchen keine Ahnung hatte.

Auch heute war es nicht anders. Seit quälenden dreißig Minuten wandte Vivienne sich nun schon auf dem unbequemen Stuhl und wünschte sich fort von diesem Ort.

„Warum seid Ihr heute hergekommen, Prinzessin?“

Sie nahm all ihren Mut zusammen und begegnete den stahlblauen Augen der Hexe. Auf den ersten Blick sah sie gar nicht aus wie eine Hexe, sondern wie eine ganz gewöhnliche Frau. Wenn Vivienne nicht ihre finstere Macht beim Betreten der Hütte gespürt hätte, so hätte sie vielleicht gar nicht vermutet, dass sich hinter der schmucklosen Fassade ein böses Wesen verbarg. Doch sie kannte das wahre Gesicht der anderen Frau. Und manche Geheimnisse würde sie mit in ihr Grab nehmen, bevor sie sie als Pfand dieser schrecklichen Person verriet.

„Dasselbe wie jedes Mal. Und ich hoffe, dass Ihr mir endlich verrattet, was ich wissen will. Lange mache ich bei Euren Spielchen nicht mehr mit!“

Die Hexe lachte laut auf. Vivienne lief ein eiskalter Schauer den Rücken hinunter. „Ihr wisst genauso gut wie ich, dass Ihr immer wieder zu mir zurückkommen werdet. Ihr könnt nicht anders.“

„Vivien?“

Das Kratzen des Stiftes auf dem Papier wurde für einen Moment unterbrochen, setzte dann wieder ein.

„Nur noch ein Absatz.“

Leider hatte die böse Frau damit Recht. Prinzessin Vivienne blieb keine Wahl. Einzig die böse Hexe im nördlichen Graufirnenwald wusste, was mit ihrem Vater geschehen war. Und Vivienne würde nicht ruhen, bis sie es herausfand.

„Vivien!“

„Ist ja gut!“

Mit einem unterdrückten Seufzen packte ich den Kuli zurück in meine Tasche und reichte der Frau auf der gegenüberliegenden Seite des Schreibtisches den Block. Das Papier war

unliniert, deswegen war meine Schrift noch unleserlicher als sonst. Aber da ich stark bezweifelte, dass irgendjemand diese Zeilen lesen würde, störte mich das nicht weiter.

Die Hexe überflog die drei Seiten, die ich in den letzten vierzig Minuten produziert hatte und legte die Stirn in Falten. Das tat sie gerne. Ihre Stirn war ganz runzelig, obwohl sie noch nicht alt sein konnte. Ende dreißig, vielleicht. Stahlblaue Augen blitzten hinter den Gläsern ihrer randlosen Brille, mausbraune, kinnlange Haare fielen unordentlich in ihre Stirn. Sie trug schon wieder einen unförmigen Strickpulli, diesmal in grün mit Schneeflockenmuster. Beim letzten Mal waren es pinke Rentiere, was ich schon ziemlich gruselig fand, Weihnachten hin oder her. Nicht, dass ich viel von Mode verstand. Aber jeder Mensch mit auch nur einem winzigen Funken Selbstachtung würde in den Spiegel schauen, bevor er sein Haus verließ.

Hm, vielleicht besaßen Hexen auch gar kein Spiegelbild, so wie Vampire. Das würde Einiges erklären. Meine Mundwinkel hoben sich.

„Was findest du so lustig, Vivien?“

Für einen winzigen Augenblick hatte ich vergessen, dass ich hier unter Dauerbeobachtung stand. Wenn ich auch nur falsch atmete, würde die Hexe mich mit ihren Blicken durchbohren und pikiert fragen, warum ich ausgerechnet *so* und nicht anders geatmet hatte und ob das ein Warnschrei meiner unterdrückten Gefühle sei.

„Nur ein Gedanke“, gab ich zurück. Mehr würde sie nicht aus mir herausbekommen.

Die Hexe zuckte mit den Schultern, als ob ihr meine abweisende Antwort nichts ausmachte, doch ein Nerv in ihrer linken Schläfe zuckte. Wenn ich nicht hingestarrt hätte, wäre

es mir vermutlich gar nicht aufgefallen, aber nach beinahe zwei Jahren kannte ich ihre Ticks.

Madame war unzufrieden mit mir. Das war nichts Neues. Wie es aussah, war sie ein Star auf ihrem Gebiet und ich dummes Blag versaute regelmäßig ihre super Statistik. Pech gehabt. Hexen hatten in meinem Kopf nichts verloren. So wie Prinzessin Vivienne würde ich standhaft bleiben, egal, was auch geschah.

Die Hexe nahm die drei Seiten und legte sie oben auf eine rote Mappe, die mittlerweile beachtliche Ausmaße erreicht hatte. Sie ließ eine Hand auf dem Pappdeckel liegen.

„Du kommst jetzt seit fast zwei Jahren zu mir, Vivien.“

Ich hasste die Art, wie sie meinen Namen aussprach. Sie hing ihn an jeden Satz, als ob es ihr so besser gelingen würde, in meinen Kopf vorzudringen. Alles, was es bewirkte, war, dass ich noch weniger Lust hatte, mit ihr zu reden.

„Weil alle meinen, es wäre eine gute Idee“, gab ich zurück.

„Das ist es ja auch, Vivien. Ich würde dir sehr gerne helfen, aber dazu müsstest du mit mir reden. Alles, was du machst, ist dich hier hin zu setzen und Fantasygeschichten zu schreiben.“

Ich zuckte mit den Schultern. Was sollte ich auch sonst tun? Die Geschichte meines Königreiches, Zephir, erzählte sich nicht von alleine. Sie sollte sich lieber freuen, dass sie zu einer Schlüsselfigur geworden war. Die Idee der bösen Hexe, die als Einzige wusste, was mit dem König geschehen war, wäre mir gar nicht gekommen, wenn ich sie nicht kennen gelernt hätte.

„Du schreibst sehr gut, Vivien“, gab sie zu, „aber das ist nicht der Grund, warum wir uns jeden Mittwoch treffen.“

Für mich schon. Es war wie eine Fallstudie, der Hexe fünf- undvierzig Minuten lang gegenüber sitzen zu können. Ihr Charakter gewann mit jedem Moment, den ich hier verbrachte, an Tiefe.

„Anfangs habe ich das zugelassen, weil du sonst gar nicht mit mir geredet hättest, aber mittlerweile sind wir darüber längst hinweg. Wir sollten uns lieber über wichtigere Dinge unterhalten.“

„Es gibt nichts Wichtigeres.“

Die Worte platzten aus mir heraus, bevor ich sie zurückhalten konnte. Sofort verfluchte ich mich innerlich. Schon wieder hatte sie es geschafft, mir mehr zu entlocken, als ich zu geben bereit war.

„Findest du wirklich, dass das einzig Wichtige in deinem Leben in den Geschichten passiert?“

Wieder zuckte ich mit den Schultern. Jetzt hatte sie Blut geleckt und würde nicht aufgeben, bis ich ihr noch mehr Informationen zum Fraß vorwarf. Ihre Stimme, tief und beruhigend, hüllte mich ein, doch ich verstand kein Wort von dem, was sie sagte. Stattdessen sah ich Prinzessin Vivienne vor mir, die sich in den Fängen einer finsternen Magiewirkerin befand. Ich brauchte gar nicht die Augen zu schließen, um die Prinzessin in ihrem goldenen Kleid vor mir zu sehen, wie sie zitterte und bangte und hoffte, endlich ihren Vater zu finden.

„Vivien?“

Ich blinzelte. Die Hexe sah eindeutig genervt aus.

„Hast du mir zugehört?“

Ich versuchte mich an einem Lächeln, doch das nahm sie mir nicht ab.

„Ich weiß langsam wirklich nicht mehr, was ich mit dir machen soll.“

„Lassen Sie mich gehen“, schlug ich vor.

„Das kann ich nicht. Das Amt bezahlt dafür, dass du jede Woche herkommst, sonst könntest du nicht bei deiner Mutter wohnen bleiben. Und das willst du doch, oder?“

Ich verzog das Gesicht, blieb ihr aber eine Antwort schuldig. Darauf lief es immer hinaus. Langsam nervte es, von jedem Mitarbeiter des großen, mächtigen Amtes daran erinnert zu werden, wie leicht sie mich in irgendein Pflegeheim stecken konnten.

„Ich kann dich zwar nicht gehen lassen“, fuhr die Hexe fort, „aber ich glaube, es wäre gut, wenn wir uns eine Weile nicht sehen würden.“

Oh. Okay. Damit hatte ich nicht gerechnet. Obwohl ich sie nicht besonders leiden konnte, war die Hexe in den letzten zwei Jahren eine Konstante in meinem Leben gewesen. Der Gedanke, sie nicht jeden Mittwoch sehen zu können war merkwürdig.

„Ich werde unseren nächsten Termin in zwei Monaten festsetzen. In der Zwischenzeit solltest du dir über einige Dinge klar werden.“

„Okay“, sagte ich, zog meine Jacke an und setzte meinen Rucksack auf. Ich kam immer direkt nach der Schule her.

„Außerdem habe ich eine Aufgabe für dich.“ Die Hexe lächelte. Plötzlich fühlte ich mich ziemlich unwohl. Ihre *Aufgaben* waren immer extrem sonderbar. Typisch Psycho-Hexe eben.

„Was denn?“, fragte ich, obwohl ich es eigentlich gar nicht wissen wollte.

„Ich möchte, dass du bis zu unserem nächsten Treffen zehn Worte aufschreibst, die dein Leben beschreiben.“

„Zehn Worte?“

Ich könnte ohne Probleme in zwei Monaten über zehntausend Worte schreiben. Das wusste die Hexe anscheinend auch, denn ihr Lächeln wurde noch breiter. „Nur zehn, nicht eins mehr.“

Wieder zuckte ich mit den Schultern. Wenn sie es so wollte, blieb mir wohl keine Wahl. Immer noch besser als ein Traumtagebuch zu führen, wozu sie mich am Anfang gezwungen hatte. Zehn Worte konnten nicht allzu schwer sein. Es mussten nur die Richtigen sein.